



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Moderne Dichter-Charaktere

**Arent, Wilhelm**

**Berlin, 1885**

Johannes Bohne (Berlin).

**urn:nbn:de:hbz:466:1-37026**

## Johannes Bohne.

### Sang der Lebendigen.

Originalbeitrag.

Wer still sein Leben in altem Geleis  
Verschleppt und mühsam sorgendem Fleiß,  
Der falte die Hände nur gläubig im Schooß  
Und lasse und stammele von seligem Loos!  
Doch wir fühlen die Kraft und wir stürmen hinaus  
Mit dem flammenden Haupte zum Kampfe, zum Strauß,  
In den düsteren Augen den bligenden Strahl,  
Den Donner im Mund, auf der Stirne das Mal.  
In Gluthen getaucht mag die Welt uns vergeh'n,  
Erbrausen muß sie im Sturmesweh'n,  
Soll'n den lebendigen Odem wir trinken,  
Nicht in dem lähmenden Soche mehr hinken,  
In dem sie zieht und schleppt und lebt  
Und nimmer an ew'gen Gebilden mehr webt. —

Du heilige Liebe, du hast uns gefeit,  
Du gabst uns allen das stahlharte Kleid,  
Und drunter das Herz mit dem zuckenden Schlag,  
Das blutet vom Dorne des Glends, der Schmach,  
Das Herz, das den Kreuzestod tausendmal litt —  
Doch draußen die Stirn, so kalt wie Granit,  
So still, wie die Felsen zum Himmel starr'n,  
Durchfurcht von der Stürme gewalt'gem Beharr'n.  
Kein lockendes Eiland, von Palmen umsäumt,  
Wie's der Dichter in seligen Träumen sich träumt,  
Kein lachendes Thal von Glückseligkeit,  
Kein wonniges Eden der goldenen Zeit  
Ist's, was uns lockt in kindlichem Drang  
Mit der Freude süßem Sirenengesang.



Zur Fahrt auf der Schmerzen wildwogende See,  
 Im Sturme des Lebens, durch Kummer und Weh,  
 Durch die Fluthen flammender Leidenschaft  
 Zieht uns die heil'ge besel'gende Kraft —  
 Aus des glühenden Weibes weißen Arm,  
 Der so leis um den Hals sich, so weich und so warm,  
 So fest, wie mit ehernen Banden sich schmiegt,  
 Im dämmernden Hauche, dem alles erliegt,  
 Der müden, duftigen Sommernacht —  
 Hinweg reißt's uns — aus den Sälen der Pracht,  
 Aus der Welt des Laumels, der üppigsten Lust,  
 Zu Noth und Elend und Todeswust —  
 Aus dem jubelnden Schwarm und dem lärmenden Fest —  
 Zu trocknen die Thränen, die bitter erpreßt  
 Jahrtausende lang mit blutigem Zahn,  
 Der grimmer wie Pest — ein elender Wahn.

Der Gott, der uns nicht straucheln läßt,  
 Der hinan uns führt, so sicher und fest  
 Vorbei am Abgrund, auf steinigtem Pfad,  
 Ist der Gott der Freiheit, der Gott der That,  
 Das ist der Gott, der strafet und lohnt,  
 Der uns im eigenen Busen wohnt,  
 Er, der im Kampf uns aus eig'ner Hand  
 In Wetter und Sturm sich erhob und erstand.

Den Pilgerstab, die Krücke, zerbricht  
 An dem ewigen Felsen, dem Menschenrecht,  
 Und was auch die Kindheit uns lockend verhieß,  
 Hier unten ist Hölle uns und Paradies.  
 Hier brechen wir kühn mit erhobener Brust  
 Durch die Wogen der Schmerzen, das Meer der Lust —  
 Und mit uns sinkt auch die Welt in den Staub  
 Und wird der zehrenden Flammen Raub —  
 Wenn das Aug' uns der letzte Strahl erst erhellt  
 Erglänzt auch in purpurnem Sterben die Welt.



**Gebet an den Sturm.**

Originalbeitrag.

Hinaus aus meines Zimmers dumpfer Schwüle!  
 Sieh draußen das Gewitter thronen!  
 Erbrause Sturm, die heiße Stirn mir fühle,  
 Dahinter rasen die Dämonen.  
 Sei, wie die Blitze zucken durch die Nacht,  
 Wie plötzlich sie mit jäher Flammenpracht  
 Den Zorn des Ew'gen in die Wolken funkelnd schreiben  
 Ob seiner Menschheit nicht'gem, blassem Treiben.

So küsse mir vom Aug' die grauen Sorgen  
 Und kose mir die glühenden Wangen,  
 Und halte mich an deiner Brust geborgen  
 In wildem, brausendem Umfängen.  
 Aus deiner Flammenschrift, da lass' mich lesen  
 Das große Weltgedicht von Uranfang gewesen,  
 Die grimmen alten Lieder lass' im Donner hallen,  
 Die alle Schöpfung singt und Menschenzungen lallen.

Wenn du der Locken wall'nde Fluthen  
 Um's Haupt dir schüttelst, hoch umwittert,  
 Die Riesensfaust, in der die Blitze ruhten,  
 Was ihr entgegentrat, voll Wuth zerplittert —  
 Dann jauchzt dir zu mein heißes, brünstiges Beten;  
 Gib mir von deiner Kraft, lass' mich zertreten,  
 Was meine Seele hemmt, die Götzen mich zerschlagen!  
 Erhör' mich, Geist des Sturms, bann' mir das franke Zagen. —

Der du mit schwarzem Fittig durch die Nächte  
 Dahinjagst unter Donner und Zerstörung,  
 Dich, dessen einz'ger Blick den Tod mir brächte,  
 Fleh' ich um gnädige Erhörung!  
 O gieb mir Frieden, süßen Sturmesfrieden,  
 Und banne mir des Herzens Eumeniden,  
 Den wilden Schwarm der Furien, die noch keinen ließen,  
 Die Grauen vor mir selbst mir in die Seele gießen.



Hörst du des Herzens wildgepreßtes Aechzen,  
 Wie es erzußt von alten Qualen?  
 O laß es länger nicht nach Liebe lechzen  
 Und bluten wie aus tausend Malen.  
 Nid' mir Gewährung mit den finstern Brauen,  
 Laß' fühlen mich das wunderbare Grauen,  
 Die Schmerzenslust am Sein bei deinem Wehen,  
 Die Seligkeit in deinem Athem zu vergehen.

Die Schöpfung hat erweckt aus ihren Träumen  
 Dein großer Ruf, dein schweres Grollen,  
 Ich fühl' sie sich in mir und um mich bäumen,  
 Wenn deine Blitze zucken, Donner rollen.  
 Hier stehe ich! Wie meine Haare fliegen  
 Und eng sich fürchtend um die Schläfe schmiegen!  
 Wie meine Brust sich weitet, daß sie ganz dich fasse  
 Und nimmer deinen Geist aus ihren Tiefen lasse.

Du zogst an mir vorbei mit gressen Schlägen  
 Und Flammenschein und Sturmestosen —  
 Du gabst mir den gewalt'gen Vatersegen  
 Und Hoffnung mir dem Hoffnungslosen?  
 Dem Herzen schwand, was feige es durchzittert  
 Und deines Athems Hauch mich noch unwittert —  
 Fern deine Wolken starr'n wie eis'ge Bergeshöh'n . . .  
 Die Sonne feiert bald blutroth ihr Auferstehn. — — — — —

### Gloria.

Originalbeitrag.

Was ist der Ruhm? Ein lustig Traumgebild,  
 Das wehenlos vor trunk'nen Blicken schaukelt  
 Und gold'ne Träume vor die Seele gaukelt  
 Und nimmer euer glühend Sehnen stillt.

Greift ihr danach, es schwindet, es zerrinnt  
 Und flieht in unermesslich ferne Weiten,  
 Den Weg kann keines Ird'schen Fuß beschreiten,  
 Was auch das Herz erhofft, das Hirn ersinnt.



Was müht ihr euch, ihr Durstigen, und ringt  
Danach und traugt der Hoffnung roßgen Schimmern,  
So bald, wie der zerborst'nen Glocke Wimmern  
Im Sturm zerflattert, euer Ruhm verklingt.

Rein, laßt davon in eurem wilden Drang,  
Genießt der Früchte, die am Lebensbaume  
Im üpp'gen Licht gereift, laßt ab vom Traume,  
Wann einst verweht des Namens letzter Klang.

Ich folge meines Herzens warmem Schlag  
Und such' in mir und meiner Kraft Genüge,  
Berauscht mich auch der Duft der süßen Lüge,  
Ich sink' nicht müde hin, ich bleibe wach.

Ich nütze alles, was das Leben heut,  
Mit Schmerzen ringen, mit den Freuden kosen  
Und flechten in den Dornenkranz die Rosen,  
Das heißt ein Leben, das sich selbst erneut.

Daß nicht, wenn ihr mich einstens fragt  
Am Sterbebett: Was war das Leben, rede!  
Die Lippen zucken und die Wangen blöde  
Kaum lächeln können still verzagt.

Wenn meines Lebens Sonne untergeht,  
Laßt sie in reinem Purpur niedertauchen,  
Daß meine Lippen nicht zu stammeln brauchen:  
Du großer Tag, du kamst für mich zu spät.

## Genrebilder.

### Der Bettler.

Originalbeitrag.

Das Leben ist schön, ein Scherzen, ein Singen,  
Ein Necken, ein Kosen, Gewinnen, Gelingen,  
Ein duftiger Frühlingsjonnenglanz!  
Noch nimmer hatte das Glück mir getrogen,  
Ich hab's von den purpurnen Lippen gesogen,  
Ein Lächeln von dir — und ich traute ihm ganz. 8\*



Die sonnigen Tage, die heiteren Stunden,  
 Wie sind sie so hastig dahingeschwunden —  
 Wie war doch so wenig im Leben geglückt:  
 Nicht konnt' ich euch halten, nicht wieder fassen,  
 Die Geliebte mußt' aus den Armen ich lassen,  
 Habe die Augen ihr zugedrückt.

Im wüsten Leben, im Taumel der Lust,  
 Mein wundes Herz in der todtkranken Brust,  
 Das wollte nimmer genesen. —  
 Verspielt, verjubelt mein Glück und mein Geld  
 Und getauscht dafür ein die Schande der Welt —  
 Und Disteln von Dornen gelesen!

Mich hungert und friert an der kalten Wand  
 Den fahlen Hut in der zitternden Hand;  
 Was kann mich erquickern, was legen?  
 Und wie mir's gedämmert, so kam's, so kam's,  
 Gebrochen mein Herze und wie mein Wamms  
 Zerrissen in Lumpen und Fetzen!

### Der Spielmann.

Originalbeitrag.

Lustig, lustig, alte Fiedel!  
 Sing dein neckisch Zauberliedel,  
 Laß erklingen deine Saiten!  
 Ach, mit jedem Strich vom Bogen  
 Kommen Löhne angezogen,  
 Die uns All'n die Seele weiten.

Taumel griff beim Zauberklange,  
 Wenn des Spielers dürre, lange  
 Finger an das Griffbrett packten,  
 All' die Dirnen, bald sie liegen  
 In den nerv'gen Armen, fliegen  
 Hin nach feur'ger Weise Taktten.



Scherzen, Lachen, Richern, Singen  
 Aus der alten Fiedel dringen  
 In den Schwarm den wild bewegten,  
 Und sie dreh'n sich fest umschlungen,  
 All die Mädel mit den Zungen  
 Hin im Tanz, dem toll bewegten.

Steht der Spielmann da im grauen  
 Bart, dem unter busch'gen Brauen  
 Dunkle Augen schmerzlich flammen,  
 An der Säule, und es gleiten  
 Mark'ge Striche ob den Saiten,  
 Lockt er's junge Dorf zusammen.

Langhin fällt sein Haar hernieder,  
 Kahler Mantel hüllt die Glieder,  
 Und sein Hut, der ist nicht glätter;  
 Tiefgezog'ne Furchen haben  
 In die Wangen sich gegraben,  
 Die vergilbt von Sturm und Wetter.

Ach, vermodert sind die Zungen,  
 Und wo ist zuletzt erklingen  
 Seiner Dirne munt'res Liedel?  
 Wanderdrang hat sie getrieben,  
 Einsam ist er dann geblieben,  
 Und sein Liebstes ward die Fiedel!

### Visionen.

Originalbeitrag.

#### I.

Ich kniete am Altar inmitten  
 Der gläubigen Menge, die Gebet lassend  
 Auf ihren Knieen lag —  
 Und schwellende Orgeltöne  
 Wie ein entfesselt Meer  
 Umwogten mich, und holde Knabenstimmen  
 Mir in die Seele drangen —



Auch meine Lippen hatten einst  
 Das heil'ge Lied erhoben  
 Wie eure, die ihr euch  
 Mir in die Seele stehlt  
 Mit jenen unschuldsvollen  
 Hinsterbenden Gefängen —  
 Auch meine Seele hatt' ich einst  
 Als reines Opfer hin auf den Altar gelegt,  
 So unberührt und unbesiegt.  
 Und höher stieg der Weihrauchdust empor  
 Zum Schiff die Sinne bannend.  
 Und von dem süßen Bangen  
 Der Kindheit, die zum ersten Mal  
 Sich schüchtern Gottes Altar naht,  
 Flog mir ein Hauch  
 Noch einmal durch die Seele,  
 Ich kostete noch einmal  
 Den heil'gen Taumel,  
 Gab mich noch einmal  
 Dem stillen Rausch der Hoffnung  
 Mit innig jauchzendem Herzen  
 Ergeben hin.  
 Ich blickte auf —  
 Durch spitze Fenster fielen  
 Die schrägen, gelben Sonnenstrahlen  
 Und woben um das Haupt dir  
 Dort an dem Kreuze mit der Dornenkrone  
 Hell flimmernd einen gold'nen Ring —  
 Und deine Züge lebten noch,  
 Ich sah noch einmal dir den Kampf  
 Hin durch den Leib, den müden, zieh'n,  
 Und deine Wunden flossen noch einmal  
 Wie blut'ge Zähren, die ein Gott  
 Um sein versunken Eden weint.  
 Der Kranz grub sich in deine Stirn,  
 Die alabasterweiße,  
 Mit purpurrothen Spuren.  
 Da griff es mich mit Geistermacht  
 Und öffnete mir das blöde Auge,  
 Das staunend nur an diesen Reigen hing,



Derweil das Herz sich enge mir  
 Zusammenpreßte in der Brust  
 Mir war's, als könnt' ich alles fühlen,  
 Was du erlebt, da du am Kreuze hingst,  
 Als dir der Blick auf tausend Gaffer sank  
 Und ein'ge nur,  
 Die dich beweinten,  
 Doch nie verstanden.  
 Du Riesengeist, du fühltest dich allein!  
 — Das schmerzte. —  
 Du kanntest wohl das Menschenherz  
 In seinem Wollen, seinem Ahnen,  
 In seinem Fühlen, seinem Hasten  
 Nach leichtem Glück —  
 Du wußtest, was den Armen quält,  
 Und was dem Unglücklichen,  
 Der in den Ketten schmachtet, durch die Seele hegt,  
 Und was den Menschen packt und schüttelt,  
 Sieht er des Schicksals ehernen Schritt  
 Zu Boden treten unerbittlich,  
 Was er gebaut, entrafen  
 Das Liebste seinem Herzen,  
 Die Sichel durch die vollen Saaten gehn. —  
 Du sahst den fahlen Sammerblick,  
 Der mit Entsetzen hoffnungslos  
 Auf deine Tröstermiene starrte,  
 Wenn ihn, den Sterbenden,  
 Des Todes harter Arm  
 Auf seinem Lager niederrang,  
 Und er sich wand — —  
 — Doch war das Sünde,  
 Daß mich ein Weib gebar? —  
 Nein! — Sünde — wider die Natur —  
 Natur ist Sünde — —  
 Erlösung aus dem Labyrinth!  
 Ich irre, ich strauchle —  
 Erlösung für meinen Geist  
 Und für mein wehes Herz! —  
 Da sah ich die Büge,  
 Von Schmerzen eben noch verzerrt,



Sich glätten, und ein leises Lächeln  
 Glitt über die verhärmten Wangen hin —  
 Mir war's als träfe mich ein tiefes Leuchten  
 Der Augen, die sich in das Herz mir senkten,  
 Wie Sonnenstrahl in eis'ge Gruft — —  
 O Liebe, begötternde Liebe!  
 So stirbt dein Held,  
 Dein kündender Prophet,  
 Dein höchster Gott,  
 Den seines Herzens Fluch  
 Dazu geweiht! —

## II.

Und wieder sah ich Opferdünste wallen,  
 Den Weihrauch hoch gen Himmel zieh'n  
 In duft'gen Wolken.  
 — Es naht ein Zug —  
 Vermummte Gestalten —  
 Teufelsfragen grinsen mich an —  
 — „Gott der Liebe, Gott der Liebe!  
 Te deum laudamus! —“  
 — Und einen Scheiterhaufen sah ich hoch gerichtet,  
 Ein Kreuz darauf —  
 Und Flammen sah ich gierig lecken  
 Von unten hoch,  
 Und oben an dem Kreuze stand  
 Eine weiße Gestalt,  
 Und in das Gewand,  
 Da hatten sie eingewirkt  
 Nothe Zeichen —  
 Es war ein Weib,  
 An dem weißen Kleide  
 Troff es wie Blut —  
 Das waren blutige Male  
 Der Laufe —  
 Ihr tauft mit Blut,  
 Ihr treuen Sünner eures Herrn? —  
 „Te deum laudamus.“  
 Wie schön das Weib ist,  
 Wie ihrer Glieder duft'ge Weichheit



Hervordrängt aus den festen Stricken,  
 Mit denen sie an's Kreuz geschnürt.  
 Die dunklen Augen blicken  
 Zum reinen, wolkenlosen Himmel,  
 Und Gottes gnädige Sonne  
 Ihr in dem weichen Gelock,  
 Das auf die weißen Schultern niederwallt,  
 Goldene Strahlen spinnt.

— Die Flammen prasseln  
 Und züngeln roth sich höher —  
 Da bohrt sich ihr Blick  
 Mir in das Herz,  
 Thränenlos — seelenlos —  
 Dunkel wie Nacht —  
 Als ob sie nicht empfände. —  
 „Gott der Liebe, Gott der Liebe!  
 Te deum laudamus!“ —

Der weite Platz ist dicht gedrängt  
 Vom Volk, das liebt ja Schaugepränge —  
 Was bist du Mensch für ein Gewürm,  
 Daß du die reinste Gabe,  
 Die dir je geboten,  
 Befudelst.  
 Gibt man dir den Himmel,  
 Gibt man dir das Glück —  
 Du zerst es nieder  
 In deiner Laster Unverstand;  
 So wie ein Thier, das nichts genießt,  
 Was nicht mit eig'nem Saft erst zerseht. — —  
 „Gott der Liebe, Gott der Liebe!  
 Te deum laudamus!“

Und lauter wird der heilige Gesang  
 Und dichter wirbelten die Weihrauchwolken  
 Und höher rannte die Flamme  
 Blutröth —  
 Ein letzter Blick —  
 Opfersang — Weihrauchduft —  
 „Gott der Liebe, Gott der Liebe!  
 Te deum laudamus!“ —



**Melpomene.**

Originalbeitrag.

Der Beifall rauscht durch das volle Haus,  
 Ein Hoch dem holden Juwels!  
 Du triebst uns den lebenden Athem heraus  
 Aus der mitleidgefolterten Seele!  
 Du strahlendes Kleinod hervor, nur hervor!  
 War das ein Kämpfen, ein Ringen!  
 Den Dank dir die Kränze, der jubelnde Chor,  
 Die jauchzenden Stimmen dir bringen.

Ganz waren sie dein; es erblaßte und schwand  
 Aus den Mienen das tägliche Lügen,  
 Es ruhten so heilig die Augen gebannt  
 An deinen zerrissenen Zügen.  
 Durch das athemlos stille Geschlecht da ging  
 Ein leises, bebendes Stöhnen,  
 Als der Leib dir in zuckenden Schmerzen hing,  
 Die Stimme in flammenden Tönen.

Sie konnten nicht lassen die Blicke davon  
 Auf dich in Todespein starrend;  
 Da waren sie dein, ein weicher Thon  
 Des belebenden Schöpferhauchs harrend.  
 Da stand'st du, und über dein Antlitz schlich  
 Der eherne Todesbote,  
 Gesenkt in den Wahnsinn des Schmerzes erblich  
 Es leise, das gluthenddurchlohte. —

Der Vorhang fiel und mit Donnergebraus  
 In strömendem Beifalls-Schreien,  
 In lärmendem Hoch sie und wildem Applaus  
 Vom erdrückenden Joch sich befreien.  
 Und wie das gewaltige Haus auch erbebt,  
 Sie zögert — nicht will sie sich zeigen,  
 Bis endlich der Vorhang sich rauschend erhebt,  
 Und athemlos lauschendes Schweigen.



Da steht sie, seht, und rührt sich nicht —  
Aufeinander die Zähne gebissen,  
Und es zuckt so mild durch ihr brennend Gesicht  
Noch der Schmerz, der das Herz ihr zerrissen —  
Und es raunt ihr zu: 's war blendender Schein,  
Nicht Leben, du hatt'st es vergessen,  
Was zogst du auch von dem innersten Sein  
Den hüllenden Schleier vermessen.

Und es faßt sie ein Ekel und wilder Gram  
Und reißt sie aus träumendem Wähnen —  
So nackt — so bloß — o die glühende Scham —  
Wo die lüsternen Blicke mich höhnen. —  
So war's in Traum von der hehren Macht  
Der Kunst — was ist's, daß ich's hehle —  
Ich habe verschachert — jetzt bin ich erwacht —  
Des Künstlers lebendige Seele.

